

und Leben. Man sei nun endlich dieser griechisch-römischen Dramen übersatt, die keine Verbindung zur lebenden Welt haben.

„Le Monde“ findet, Vermorel habe ein Werk von Substanz geschaffen, das an Shakespeare heranreiche. Der Kritiker der „Humanité“ gesteht, er habe das Ende des 4. Aktes nur mit Ungeduld abwarten können.

MUSIK

Mach die Tür auf, Richard

Die Richards protestieren

Ein Schlager muß einschlagen. Er muß seinem Komponisten in möglichst kurzer Zeit, da er (der Schlager!) doch nie lange lebt, recht dicke Tantiemen einbringen.

In dem Geburtsland der meisten Welt-schlager, in Amerika, werden allwöchentlich die Fieberkurven der Schlagererfolge wissenschaftlich aufgezeichnet. Mit dieser Kurve macht man im Radio Reklame. Die Lucky Strike Zigaretten senden jede Woche ihre „Hit-Parade“ mit den 10 beliebtesten Schlagern. Die Beliebtheit (der Schlager!) ist statistisch erfaßt.

Seit einigen Wochen ist ein lustiger Fox regelmäßig unter den ersten drei zu finden: „Open the door, Richard“, komponiert von dem Negerkapellmeister Jack McVea. Von allen Kapellen auf Schlagerplatten gespielt, wird er in fast jeder Radio-Sendung gespielt.

„Mach die Tür auf, Richard, und laß mich rein“ ist zum Schlagerlied und Schlagerwort geworden. Jeder Richard muß sich darauf gefaßt machen, mit erbitterter Witzlosigkeit derart angeredet zu werden. Sicherlich auch mancher, der gar nicht Richard heißt.

Ueberhaupt hat es den Anschein, daß wieder einmal ein Schlager sich anschickt, der Welt auf die Nerven zu gehen. Der Verleger läßt sich bereits von Firmen, die den Text als Reklameschlagzeile benutzen, Tantiemen bezahlen. 500 Dollar für jeden Benutzer, wie das Fachblatt „Variety“ mitteilt.

Inzwischen haben sich die verschiedenen Richards zusammengeschlossen, um eine Kampagne gegen die schlechten Scherze, die man mit ihrem ehrenwerten Namen macht, zu starten. Jedem Vortragenden dieses Schlagers ist es nämlich überlassen, eigene Situationen zu erfinden, warum Richard nicht die Tür aufmacht.

Mittlerweile beginnen die Richards in England und Holland, ja auch schon in Frankreich, die Auswirkungen des amerikanischen Erfolges zu spüren. McVea, der mit einem Schlage durch seinen Schlager aus der obskuren Nachtklubwelt von Harlem in die erste Reihe der Tanzkapellen gerückt ist, muß seinen Richard bereits vor Nachahmern schützen.

Alte Hasen aus der Tin Pan Alley, der New Yorker Musikverleger-Straße, erinnern sich an einen 35 Jahre alten Song, der ebenfalls von einer geschlossenen Tür handelte, damals aber im Zusammenhang mit einer gewissen Hanna. Es war die elegische Phantasie eines Mannes, der sang, was er machen wird, wenn Hanna die Tür nicht aufmacht.

Leute, die sich auskennen, behaupten, Hannas Tür halte keinen Vergleich mit Richards Tür aus. Das unübertreffliche viermalige Geklopfe des Schlagzeugers klinge viel überzeugender.

„DER SPIEGEL“, Sonnabend, 26. April 1947

RUNDFUNK

Station Nordpol ohne Geräusche

Kunst des Weglassens im Hörspiel

Hörspiel — das müsse keineswegs der große Aufwand an Apparat sein, wie man ihn bisher so oft zu Gehör bekommen habe, sagte Kurt Naue, der Leiter der Hörspielabteilung des Berliner Rundfunks, als er auf einer Pressekonferenz auf das Thema Hörspiel zu sprechen kam. Kurt Naue äußerte eine durchaus gegenteilige Ansicht.

Er beschwor die Autoren, das Gewicht auf das Wort zu legen, auf das, was man „Magie des Wortes“ nennt. Wie er sich das denkt, zeigte Kurt Naue jetzt in seinem eigenen Hörspiel „Station Nordpol“, dessen Ursendung der Berliner Rundfunk brachte.

Es ist nach Tagebuch-Aufzeichnungen Iwan Papanins, des mit dem Ehrentitel eines „Helden der Sowjet-Union“ ausgezeichneten russischen Polarforschers, zusammengestellt.

1937 startete Iwan Papanins Expedition mit Flugzeugen in Richtung Nordpol. Auf

nacht, verirrte Kameraden, die wir wiederfinden mußten, ein Flieger, den wir mit Wettermeldungen zu versorgen hatten, und der uns plötzlich keine Funkzeichen mehr gab, das Bergen unserer Geräte vor Sturm und Eisrissen — und Arbeit, Arbeit, Arbeit.“

Jedesmal, wenn der Reporter eine Frage gestellt hat, wird ein Abschnitt aus dem Expeditionsleben der Männer heraufbeschworen, allein mit dem gesprochenen Wort. Der Regisseur Hannes Küpper verzichtete, getreu der Auffassung Naues, auf sinnfällige Geräuscheffekte.

Wenn die Eisschollen brechen und die Eismassen sich aneinander pressen, begleiten ein paar kurze Takte der sehr suggestiven Musik, die Boris Blacher schrieb, die Augenblicke der Spannung und Gefahr. Die Wirkung wird aus dem Kontrast der menschlichen Stimmen geholt: die exaltierte Stimme des Reporters steht gegen die männlich-festen der Forscher.

Die Geräuschkulisse schmilzt auf ein Mindestmaß zusammen. Die Kunst des Weglassens ist hier in einem Hörspiel angewandt, dessen Dramatik nicht im Ereignis liegt, sondern darin, daß der Mensch vor der Wucht der Natur besteht.



Aus dem Tagebuch, das Iwan Papanin (hier mit Wissjoli) schrieb, wurde ein Hörspiel

einem Treibeisblock richtete sie ihre Forschungsstation ein. Heftige Stürme trieben den Eisblock übers Meer und in große Gefahr.

Nur der Rundfunk verband Papanin und seine Begleiter mit der übrigen Welt. Radio Moskau und Leningrad veranstalteten eigens für diese Männer in Eis und Einsamkeit Musiksendungen. Sie sendeten ihnen die Stimmen ihrer Frauen in den hohen Norden.

Nahezu neun Monate trieben die Forscher und ihr Hund Wißjoli, d. i. „der Lustige“, durch das Eismeer zwischen Nordpolarbecken und Grönland. Dann gelang es zwei der ausgesandten Eisbrecher, sie zu bergen.

Aus dem knappen Tagebuchbericht Papanins hat Kurt Naue ein dramatisches Interview gemacht. Er läßt einen amerikanischen Reporter auftreten, der von den Heimkehrern Sensationsberichte zu hören wünscht.

„Wir erlebten keine Sensation“, erklärt der Polarforscher sachlich und nüchtern, „nur Kampf mit den Elementen. Polar-

FILM

Die Männer, mit denen sie tanzte

Ein Film mit den Augen gedreht

Vielleicht können die Franzosen so gute Filme machen, weil sie gute Maler sind. Auch der Film des französischen Filmregisseurs Julien Duvivier „Carnet de Bal“, der unter dem deutschen Titel „Spiel der Erinnerung“ jetzt zum ersten Male in Hamburg läuft, ist vom Optischen her gesehen. Duvivier dreht mit den Augen — und darauf kommt es an.

Einer noch jugendlichen Frau (Marie Bell) fällt nach dem Tode ihres Mannes eine Balkkarte in die Hand. Die Karte ihres ersten Balles. Damals war sie 16. In der Erinnerung sieht sie sich als junges Ding.

Nach einem melancholischen Walzer schweben die Paare — traumhaft mit der Zeitlupe photographiert — durch einen feenhaften Phantasiesaal. Die flüchtig hingekritzten Namen auf der Balkkarte wer-